

E.K.

Begegnung mit Erich Maria Remarque

Neue Zürcher Zeitung (Zürich, CHE)

Jg. 152, Nr. 393, 03.03.1931, Blatt 6

Original:

Signatur: R-A 2.1.013/001

Begegnung mit Erich Maria Remarque

E.K. ... Nichts zu suchen war mein Sinn – als Schneeseligkeit. Am fernen Saum des unermesslichen weißen Linnens kriecht eine dunkle Raupe den Tschuggen hinan, die Karawane der Skiläufer. Was sagt das Aroser Bäuerlein dazu, das noch vor 25 Jahren brummte, diese Leute mit den »Brettli« behexten ihm seine Wiese« Arosa wird immer berückender. »Spitzenleistung« der Natur, entscheidet eine Dame aus der Topfebene. – Stimmt. »Werden Sie«, fragt die Auswendigwisserin der Fremdenlifte, »Remarque oder Max Reinhardt besuchen?« – »Nein«, beteure ich, »Gäste soll man schonen, abgesehen davon, daß der eine der beiden in einer Gesellschaft, wo wieder einmal erörtert wurde, ob auf dem Mars Menschen wohnen, erklärt haben soll: ›Auf gesunden Planeten gibt es keine. Menschen sind eine Krankheit der Erde.« An berühmte Menschen hängt man Anekdoten wie an Christbäume den Glitzertand. Können Sie dafür?

Ich auch nicht, daß ich drei Stunden später doch von einem Foxterrier fröhlicher und intimer begrüßt werde als von dessen Herrn namens

Erich Maria Remarque

Er hat zu Herzlichkeiten gegen Journalisten keinen Grund, von denen einzige ihn am liebsten von dem Baron von Münchhausen abstammen ließen, während andere beweisen, daß kein Name nur chinesisch gelesen werden darf, von hinten nach vorn.

Ein einfaches Zimmer in der Zurückgezogenheit einer Dépendance. Der Tisch übersät mit Manuskriptseiten aus dem »Weg zurück«. Von Remarque dachte ich wie im »Wilhelm Meister« die Debattierenden von Hamlet« »Blond muß er sein.« Aber welch gespannte Züge! Da oben, wo alle mit ihrer braunen Haut, dem Geschenk der Sonne, prahlen dürfen, spürt man, daß dieser von der Arbeit Besessene sich den Sport versagt, bis er den letzten Punkt hinter sein zweites Buch gesetzt hat.

Unser Gespräch gerät anders, als ich wähnte. Die Rollen sind vertauscht. Er ist der Fragende, der Witternde, das Urteil Fordernde aus der Kümmernis des Schaffenden heraus, der aus lauter Zerdenken des eigenen Werkes es in gewissen Augenblicken nicht zu kennen glaubt, denn das Göttergeschenk des »naiven« Schaffens ist wohl keinem heutigen Erzähler mehr zuteil. Er fragt: »Finden Sie den ›Weg zurück‹ nicht zu lang?«

»Jawohl!« So militärisch gerade heraus wage ich sonst dem *genus irritabile vatum* nicht zu antworten.

Er: »Und ich kürze doch, seit ich es schreibe: Von zweitausend Seiten auf tausend, von fünfhundert ... ich weiß nicht bis wohin. Scheinen Ihnen die Kriegserinnerungen im ›Weg zurück‹ retardierende Elemente? Wenn ich die

Schilderung des letzten Gefechtes und Rückmarsches an die Spitze des Buches stellte?»

Ich: »Sie agieren ja mit den Erinnerungsmassen wie ein Feldherr mit seinen Truppen. Sie verschieben sie, holen sie zurück, setzen sie ein und verlieren auch Truppen. Wenn Sie diese packenden Szenen an den Anfang stellen und mit der traurig ernsten Vision der französischen Schlachtfelder das Buch dramatisch ausspielen, so mündet der ›Weg zurück‹ auf den Schlachtfeldern, von wo er ausgegangen. Ein desperates Gleichnis!«

Er: (mit fiebrigem, bohrendem, fast wildem Blick): »In bin diesen ›Weg zurück‹ wie so viele auch gegangen. Vor zwei Jahren auf der Bluterde Frankreichs. Was immer man sage, man hat das Grauen in den Gliedern. Es ist, wie wenn der Krieg noch unheimlich in der Atmosphäre läge, unentschieden, geisterhaft. Immer noch, langeben!« ... Ich werde aber wohl das Buch nicht mit dem Kreuzzug schließen, gedämpfter ... Ich denke wohl an die Stelle, wo der Ich-Erzähler, vom Anhauch der Natur berührt, fühlt, daß alles im Leben nur ein Vorbereiten und Wirken im Einzelnen, in vielen Zellen und Kanälen ist ...«

Ich: »Es ist die schöne und innerlich gefühlte Stelle, wo Sie den neuen Weg zeichnen und das mutige Wort schreiben: Ich will anfangen! ... Vielleicht erwarten von Ihnen viele Leser die Schöpfung der andern Menschen, die ihrem Leben ein positives Vorzeichen gegeben haben, die der Krieg nicht zerbrochen hat, die vielmehr mit Mut und Wut in ein neues, Ja sagendes Leben eingebrochen sind ...«

*

Aber kaum wagt man, dem jungen Autor, dem Menschen Remarque, der sich um dem andere das Leben nicht leicht machen, der den Ruhm wie das verkörperte Prinzip des Bösen haßt, zu widersprechen. Ich wüßte keinen Dichter dieser Zeit, der von den Lockungen einer phantastischen und nur erschreckenden Berühmtheit weniger persönlichen Gebrauch gemacht hätte als Remarque. Vielleicht werden die ernstesten und ernst zu nehmenden Gegner seiner Bücher ihm doch dieses Soldatentum lassen, daß der Junge Mann die ganze Fragwürdigkeit des Ruhmes durchschaut hat – von der andern Seite, der Seite des Todes, des Schlachtfeldes her. Daß das Ungeheure des Krieges nicht von *einem* Menschen her geschaut und begriffen werden kann, daß tausend Bücher, abertausend Zeugen ihn anders sehen: Keiner weiß es wohl wie Erich Maria Remarque ...

Manche Leser werden nun darauf brennen, was er mir denn geantwortet habe auf die Frage: »Sind Sie im Krieg gewesen?« Sie mögen entschuldigen. Just diese Frage hätte ich mich der Seele geschämt zu stellen ... Ich habe einen Manne, der, wie immer es sei, den Krieg erlitten hat, die Hand gegeben.